

Gute Begleitung bis zum Ende



Seit einem Jahr kümmern sich die Mitarbeiter des Evangelischen Hospizes um Menschen, die im Sterben liegen. Nicht die Heilung der Patienten, sondern die möglichst angenehme Gestaltung ihres Lebensabends ist das Ziel.

Innenstadt. Aus dem Fenster fällt der Blick auf Bäume und die Frankfurter Skyline. Pflegerin Monika Lauber lässt Badewasser einlaufen und legt ein paar Handtücher bereit. Fast wie zu Hause. Doch dies ist der Wohntreff des Evangelischen Hospizes im Rechneigraben 12. Hier leben Menschen, die im Sterben liegen, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt nur 19 Tage. Seit einem Jahr gibt es das Hospiz. In dieser Zeit haben die Mitarbeiter schon 108 Patienten in ihren letzten Lebenstagen begleitet.

Ein Stück Lebensqualität

«Dass unsere Patienten vor sich hinsiechen und nur noch auf den Tod warten, ist ein Vorurteil», sagt Geschäftsführerin Dagmar Müller. «Wir schauen sehr genau, was die Menschen noch selbst können, und versuchen, ihnen ein Stück Lebensqualität zu ermöglichen.» Und zur Lebensqualität gehöre es, Besuch zu empfangen, gemeinsam zu essen, kleine Feste vorzubereiten und zu feiern – natürlich soweit es die Krankheit erlaubt.

«Mir war es immer wichtig, Zeit für die Menschen zu haben, die ich betreue, deshalb habe ich mich bewusst für die Arbeit im Hospiz entschieden», sagt Frau Lauber, die gelernte Krankenschwester ist. Zuletzt habe sie in einem Altenpflegeheim gearbeitet. «Die Verwaltungsaufgaben wurden dort immer mehr, und für die Menschen blieb immer weniger Zeit.»

Zeit für die Patienten

Im Hospiz hingegen habe sie die Zeit, sich den Patienten zu widmen. Um die neun bis zehn Patienten kümmern sich elf Pflegerinnen, vier Hauswirtschafterinnen, 17 ehrenamtliche Helfer und ein Pfarrer. Sechs Frankfurter Ärztinnen kontrollieren einmal pro Woche, wie es den Patienten geht.

«Hier kann ich einem Patienten ein entspannendes Bad angedeihen lassen», sagt Monika Lauber. «Hier heißt es nicht nur: Rein ins Bad, und schnell wieder raus.» Auch für Gespräche bleibe Raum. «Ich kann auch mal eine Kollegin bitten, sich um meine anderen Patienten zu kümmern, wenn ich mir Zeit für eine Person nehmen muss.»

Bewusst sprechen Dagmar Müller und ihre Mitarbeiter nicht von Gästen oder Klienten, sondern von Patienten. «Wer hierherkommt, ist schwerkrank», sagt die Geschäftsführerin. «Das soll nicht beschönigt werden.

Die meisten Patienten haben Krebs, andere chronische Erkrankungen. 80 Prozent kämen aus dem

Krankenhaus ins Hospiz, die anderen würden vom Hausarzt oder von Angehörigen hierher überwiesen. Wer aufgenommen werden könne, sei gesetzlich genau vorgeschrieben: «Alle Patienten sind schwerkrank, haben nur noch eine kurze Lebenserwartung und bedürfen einer 24-Stunden-Betreuung.»

Dabei sei der Gesundheitszustand der Patienten völlig verschieden, erklärt Frau Lauber. Einige seien, zum Beispiel durch einen Gehirntumor, so beeinträchtigt, dass sie nur noch wenig von ihrem Umfeld mitbekämen; andere seien noch mobil und nähmen am Gemeinschaftsleben der Station sehr aktiv teil.

Durch die Arbeit habe sich ihr Umgang mit dem Tod verändert, sagt Frau Lauber. «Natürlich beschäftigt mich jeder Todesfall, sonst wäre ich hier auch fehl am Platz.» Sie sei sich aber bewusst, dass der Tod zum Kreislauf des Lebens gehöre wie die Geburt. Das Gefühl der Hilflosigkeit angesichts der unheilbaren Krankheiten müsse man ablegen. «Wir helfen den Menschen, diesen Lebensabschnitt und ihre Krankheit zu bewältigen, ohne ihnen etwas aufzuzwingen. Ihre Wünsche stehen für uns an allererster Stelle.»